

## Autofiktion und Ich-Konstruktion in den Briefen Adalbert Stifters an seinen Verleger Gustav Heckenast

Spätestens seit dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller wird der Brief als Möglichkeit der kulturellen Selbstvergewisserung sowie der literarischen Selbstdarstellung für Autorinnen und Autoren zu einem wichtigen Medium von Autofiktion und Ich-Konstruktion. Wenngleich der Brief in den einschlägigen literaturwissenschaftlichen Kompendien, wie beispielsweise im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, den „pragmatischen Textsorten“ zugerechnet wird, billigt man ihm gleichzeitig „den Status literarischer Texte“ und damit „Literarizität“ zu. Deshalb hat er sich, „historisch-genetisch gesehen“, auch als „Keimzelle selbständiger literarischer Gattungen“ – etwa des „Briefromans“, der „Epistel“ oder des „Essays“ – „erwiesen“. <sup>1</sup> In diesem Sinne spricht Annette C. Anton vom „Doppelcharakter“ des Briefs: „ein Brief, [...] ob er ‚Literatur‘ sein mag, ist immer auch ein ‚Dokument‘: Zeugnis der Psyche des Schreibers, seiner Lebensumstände, des Zeitgeschehens.“ Neben den historischen Personen der Briefschreiber und Briefschreiberinnen gibt es aber auch „ihre Selbstentwürfe als Briefschreiber und ihre Entwürfe der Adressaten ihrer Briefe“. <sup>2</sup> Diese Spannung lässt sich auch an den Briefen Adalbert Stifters festmachen.

Im Rahmen der Historisch-kritischen Stifter-Ausgabe <sup>3</sup> wird seit einigen Jahren an der II. Abteilung, dem Briefwechsel Stifters, gearbeitet. In diesem Zusammenhang hat Alfred Doppler, einer der beiden Hauptherausgeber, eine Gesamtcharakteristik Stifters als Briefschreiber entworfen, die hier vorangestellt sei. Er spricht von der Ausbildung verschiedener Rollen und Selbststilisierungen, die sich im folgenden „Gattungsspektrum der Stifterschen Briefe“ entfalten. Es gibt unter anderem: „Geschäftliche Briefe, die sich mit der wirtschaftlichen Seite des Schriftstellers befassen“ – „Beruflich bedingte Briefe, die auf die Verpflichtungen des Beamten und Schulrates eingehen“ – „Politische und kulturpolitische Briefe“ und nicht zuletzt „Briefe an Verwandte, Freunde

- 1 Golz, Jochen: Brief. In: Weimar, Klaus (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Band I. Berlin / New York: de Gruyter 1997, S. 251–255, hier S. 251.
- 2 Anton, Annette C.: *Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart / Weimar: Metzler 1995, S.133.
- 3 Stifter, Adalbert: *Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe*. Hg. v. Alfred Doppler und Wolfgang Frühwald (ab 2001 Hartmut Laufhütte). Stuttgart: Kohlhammer 1978ff. Im Folgenden mit HKG Band, Seite zitiert.

und Verehrer des Dichters“, für Stifter die wichtigste Gruppe, „er nennt sie ‚Herzens- und Freundschaftsbriefe‘.“<sup>4</sup>

In den betreffenden Gattungen wird nur mitgeteilt, was sich mit den ihnen implizierten Rollen verträgt, die vom Briefempfänger als solche wahrgenommen werden sollen. Weniger die Absicht, „mit dem Briefempfänger Gedanken auszutauschen, wie es der Brieftext vorgibt, sondern die Bedachtnahme, das Bild nicht zu verwischen, das man zu übersenden trachtet, steuert den Briefverlauf und bestimmt den Stil.“<sup>5</sup> Diese Rollenfixierung hat darüber hinaus ihre Ursache darin, dass Stifter an der Veröffentlichung seiner Briefe schon von Anfang an interessiert gewesen ist, dass er also seine „Formulierungen [...] nicht ohne Rücksicht auf die Nachwelt erwogen“ hat.<sup>6</sup> Stifters Planung der Drucklegung unterstreicht nochmals ganz deutlich, dass dabei „das Selbstbild und die Selbstdefinition seiner Existenz und Tätigkeit“ nicht gefährdet werden darf. So schreibt er an seinen Verleger Heckenast, dem er 1866 seine Briefe zum Druck anbietet: „Nun kann es mir aber nicht gleichgültig sein, wie die Auswahl getroffen würde; denn vieles dürfte so unbedeutend sein, daß es, ohne mein Wesen besonders aufzuhellen, doch einen Kreis von Inhaltslosigkeit um mich zöge, der gerade geeignet wäre, dieses Wesen entscheidend zu trüben“ (17. März 1866, PRA 21, 172).<sup>7</sup> Daher will Stifter selbst „all die Briefe bezeichnen, deren Veröffentlichung er testamentarisch verbieten will“<sup>8</sup>, wozu er allerdings nicht mehr gekommen ist.

Dopplers Fazit lautet: Stifters Briefe können „nicht allein, wie es in der Stifter-Forschung lange Zeit üblich war, als schlichte autobiographische Dokumente und als Berufungsinstanz für ‚authentische‘ Interpretationen gelesen werden“. Die Kommentierung der Briefe in der Historisch-kritischen Ausgabe muss demnach eine Lesart der Briefe eröffnen, die sie als „literarische Texte“ zeigt, indem sie die „Differenz zwischen der Lebenswelt des Autors und der Schrift, zwischen den biographischen Fakten und ihrer Versprachlichung“ aufzeigt, eine „Differenz, die sich aus den Diskursen ergibt, in die das schreibende Ich verstrickt ist.“<sup>9</sup>

4 Doppler, Alfred: Adalbert Stifter als Briefschreiber. Dargestellt vor allem an den Briefen an Amalia Stifter. In: Bauer, Werner M. / John, Johannes / Wiesmüller, Wolfgang (Hg.): „Ich an Dich“. Edition, Rezeption und Kommentierung von Briefen. Innsbruck: Institut für deutsche Sprache, Literatur und Literaturkritik 2001 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe Bd. 62), S. 133-146, hier S. 133f.

5 Ebd., S. 134.

6 Ebd., S. 135.

7 PRA Band, Seite = Stifter, Adalbert: Sämtliche Werke. Hg. v. August Sauer, fortgeführt v. Franz Hüller, Gustav Wilhelm u.a. Prag: Calve 1904ff., seit 1927 Reichenberg: Kraus; seit 1958 Graz: Stiasny (Prag-Reichenberger-Ausgabe).

8 Doppler (Anm. 4), S. 135.

9 Ebd., S. 135f. Weiterführend dazu Doppler, Alfred: Adalbert Stifters Briefe als Dokumente der Selbstdarstellung. In: Doppler, Alfred / John, Johannes / Lachinger, Johann / Laufhütte, Hartmut (Hg.): Stifter und die Stifterforschung im 21. Jahrhundert. Biographie – Wissenschaft – Poetik.

Zu den wichtigsten Briefpartnern Stifters gehörte seit seinem öffentlichen Auftreten als Schriftsteller sein Verleger Gustav Heckenast.<sup>10</sup> Von seinem ersten Kontakt mit ihm Ende 1840 bis zu Stifters Tod im Jahre 1868 entwickelte sich eine kontinuierliche Korrespondenz, die 284 Briefe und somit etwas mehr als ein Viertel der Gesamtkorrespondenz im Umfang von rund tausend Briefen umfasst. – Dazu sei am Rande bemerkt, dass die Gegenbriefe Heckenasts nicht überliefert sind, was bei Stifters akribischer Selbstverwaltung doch einigermaßen rätselhaft bleibt.

Zunächst sei der Blick auf Gustav Heckenasts Werdegang und auf sein Profil als Verleger gerichtet: Hedvig Ujvári zeichnet nach, wie sich Heckenast „vom autodidaktischen Anfang zum Verleger europäischen Formats“<sup>11</sup> entwickelt hat. Bereits Peter Rosegger, der eine enge freundschaftliche und geschäftliche Beziehung zu Heckenast gepflegt hat, die in einem umfangreichen Briefwechsel belegt ist<sup>12</sup>, und der mit Heckenast gemeinsam bemüht war, Stifter nach seinem Tod 1868 nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, zählte Heckenast zu den „wenigen europäischen Geister[n] in Ungarn“.<sup>13</sup> „Die geistige und kulturelle Orientierung“ sowie die „Wertschätzung des Druckers, Verlegers, Buchhändlers, Mäzens und Geschäftsmanns“ Heckenast geht, wie Ujvári vermutet, darauf zurück, dass er „völlig unvoreingenommen jeder Sprache und Kultur [...], mit der er in Berührung kam“, gegenüber getreten ist und so zu einem „Kulturvermittler par excellence“ geworden ist.<sup>14</sup>

Für die geschäftliche Laufbahn Heckenasts sollte sich die Beziehung zu dem aus Göttingen stammenden Buchhändler Otto Wigand als entscheidende Weichenstellung erweisen. Wigand errichtete aufgrund der wachsenden kulturellen Bedeutung von Pest

Tübingen: Niemeyer 2007, S. 1–12; Hackl, Wolfgang / Wiesmüller, Wolfgang: Autofiktion und Ich-Konstruktion in der Briefkultur des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Briefe von Adalbert Stifter. In: Grucza, Franciszek (Hg.): Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010. Bd. 8. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2013, S. 187–191.

- 10 Die kommenden Ausführungen beruhen auf folgenden Publikationen des Verfassers, die gekürzt und überarbeitet wurden: Adalbert Stifter und Gustav Heckenast: Einblicke in die ökonomischen Beziehungen zwischen Schriftsteller und Verleger im 19. Jahrhundert. In: Klettenhammer, Sieglinde (Hg.): Literatur und Ökonomie. Innsbruck / Wien / Bozen: StudienVerlag 2010 (= Angewandte Literaturwissenschaft Bd. 8), S. 110–124. – Der alte und der neue Kommentar: Probleme der Kommentierung des Briefwechsels von Adalbert Stifter. In: Wiesmüller, Wolfgang (Hg.): Probleme des Kommentierens. Innsbruck: innsbruck university press 2014 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe Bd. 80), S. 69–81.

- 11 Ujvári, Hedvig: Vom autodidaktischen Anfang zum Verleger europäischen Formats. Verlagspolitik und politische Stellung Gustav Heckenasts. In: Jahrbuch des Adalbert-Stifter-Institutes 15 (2008), S. 46–57.

- 12 Wagner, Karl / Kaiser, Max / Michler, Werner (Hg.): Peter Rosegger – Gustav Heckenast. Briefwechsel 1869–1878. Unter Mitarbeit von Oliver Bruck und Christiane Zintzen. Wien / Köln / Weimar: Böhlau 2003 (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen, Bd. 6).

- 13 Rosegger, Peter K.: Mein Freund im Ungarlande. In: Ders.: Meine Ferien. Wien / Pest / Leipzig: Hartleben 1883, S. 135–156, hier S. 135.

- 14 Ujvári (Anm. 11), S. 46.

1827 dort eine Buchhandlung und holte Gustav Heckenast in sein Geschäft. Als Wigand mit der Metternichschen Zensur in Konflikt geraten war, schien es ihm ratsam, die Region zu verlassen, und er siedelte sich in Leipzig an. 1834 wurde seine Buchhandlung an Heckenast übergeben, der nun mit 23 Jahren ein selbständiger Geschäftsmann geworden war.

Im Überschwemmungsjahr 1838 erlitt seine Buchhandlung schwere Beschädigungen, wurde aber durch vielfältige Hilfe, vor allem durch die deutschen Verlagsbuchhändler, wieder hergestellt. Dazu haben auch österreichische Schriftstellerinnen und Schriftsteller einen wichtigen Beitrag geleistet, der sich auf Stifters Werdegang nachhaltig auswirken sollte; sie gründeten das Taschenbuch *Iris*, dessen Ertrag Heckenast zugutekommen sollte. – Mit diesem Taschenbuch hat nicht nur Stifters kometenhafter Aufstieg zum anerkannten Schriftsteller begonnen (in der *Iris* ist 1841 die Erzählung *Feldblumen* und 1842 *Der Hochwald* erschienen), sondern mit ihm wurde auch die Beziehung zu seinem Verleger grundgelegt, der ihn bis zum Lebensende begleiten sollte.

Das *Iris*-Taschenbuch blieb danach weiterhin in Heckenasts Verlag und wurde zu einem der anerkanntesten Journale seiner Zeit. Für den weiteren geschäftlichen Aufschwung sorgte 1839 die Gründung der „Ersten ungarischen Leihbibliothek“ sowie die Initiierung der „ersten ungarischen Zeitschrift für den Buchhandel, des Bibliográfiai Értesítő (Bibliographischer Anzeiger) im Jahre 1840“, womit er „bedeutende ungarische Autoren für sich gewinnen“<sup>15</sup> konnte, u.a. Mór Jókai, der als bedeutendster ungarischer Romancier des 19. Jahrhunderts gilt.

Darüber hinaus gelang ihm 1841 die Fusion mit der Druckerei Ludwig Landerers, wobei Heckenast „die Leitung der Verlagsgeschäfte mit allen merkantilischen Angelegenheiten und damit die alleinige Firmenleitung übernommen“<sup>16</sup> hat, wie es im Vertrag heißt. Damit verfügte Heckenast über eine eigene Druckerei, was die Expansion seiner Verlagsgeschäfte begünstigte und ihm auch höhere Gewinne einbrachte, da er nicht mehr dem Preisdruck anderer Druckereien ausgesetzt war.

Neben seiner ökonomischen Umsichtigkeit gibt es noch andere Gründe, warum es Heckenast gelungen ist, innerhalb von knapp vier Jahrzehnten – von 1834 bis zum Verkauf der Firma an die Franklin AG im Jahre 1873 – einen prosperierenden und wirtschaftlich stabilen Verlag aufzubauen; denn seine Bilanz kann sich durchaus sehen lassen: Hatte er 1834 von Otto Wigand 66 Werke (davon 21 ungarische) übernommen, so brachte er bis zum Verkauf des Verlags „mehr als 900 ungarische und über 100 fremdsprachige, größtenteils deutsche Bücher heraus.“<sup>17</sup>

Zum einen war Heckenast ein „Verleger, der genau Bescheid wusste, was das Publi-

15 Ebd., S. 47f.

16 Zit. nach ebd., S. 48.

17 Ebd., S. 49. Vgl. die Statistik ebd., S. 56, Anm. 26.

kum und was die Literatur betraf, so konnte er den Anforderungen der Leser als auch den höheren Ansprüchen der Literatur gleichermaßen gerecht werden.“<sup>18</sup> Ebenso war er „mit den Zeitverhältnissen, dem Zeitgeist, bestens vertraut“ und „gestaltete seine Verlagspolitik in diesem Sinne“: Er bediente einerseits die Bedürfnisse der ungarischen Nationalliteratur und verlegte ihre Klassiker (u.a. Károly Kisfaludy, Dániel Berzsenyi, Mihály Vitéz Csokonai, Ferenc Deák oder den bereits erwähnten Mór Jókai), andererseits richtete er sich an ein breites Lesepublikum: so z.B. mit dem illustrierten Wochenblatt *Vasárnapi Újság* [Sonntagszeitung], einem „typische[n] Familienblatt, das Tendenzen von Groschenheften und moralischen Zeitschriften mit belehrender Funktion in sich vereinte“.<sup>19</sup> Dazu kommt eine breite „Kalenderliteratur“, für die Heckenast als Verleger besonders bekannt wurde. Weiter trugen seine Buchreihen *Vasárnapi könyvtár* (Sonntagsbibliothek) mit „Dorfgeschichten und Reisebeschreibungen“, *Magyar ember könyvtára* (Bibliothek des Ungarn) sowie *Ujabb kori ismeretek tára* (Sammlung des Wissens der neueren Zeit) in 10 Bänden den Interessen des Bildungsbürgertums Rechnung.<sup>20</sup>

Und schließlich hat Heckenast eine „Brückenfunktion bzw. literarische Vermittlertätigkeit“<sup>21</sup> wahrgenommen, indem er neben englischen und französischen Büchern vor allem deutschsprachige Literatur verlegt hat, und hier wiederum viele österreichische Schriftsteller. Warum Heckenasts Verlag in Pest für Schriftsteller aus Österreich besonders attraktiv gewesen ist, lag zum einen in der Tatsache, dass dort eine „mildere Zensur“ herrschte als in Wien. „Die Bücherrevision erfolgte nicht in Ämtern [...], sondern in den Geschäften der Händler selbst, was sich als ungenügend erwies und die Möglichkeit zum Missbrauch bot.“<sup>22</sup> Wichtiger dürfte aber „die vergleichbare sozio-kulturelle Situation von Pest und Wien“ gewesen sein, wie der Historiker Moritz Csáky betont; d. h. es gab in beiden Städten eine „ähnliche soziale und kulturelle Schichtung“, weiter das Vorhandensein einer „deutsche[n] kulturelle[n] Intelligenz in Ungarn“ und „die Rezeption deutsch-österreichischer Produkte auch seitens der magyarischen Intellektuellen.“ Es herrschte also wie in den Metropolen der Monarchie generell eine „geistig-kulturelle Symbiose“ verschiedener Sprachen und Kulturen; so wie in Pest ein bedeutender Teil des Bürgertums deutscher Herkunft gewesen ist und man ungarisch wie auch deutsch gesprochen und geschrieben hat, nahmen die Ungarn ebenso in Wien einen festen Platz im gesellschaftlichen und kulturellen Leben ein.<sup>23</sup> Es bestand also ein

18 Ebd.

19 Ebd., S. 50.

20 Ebd.

21 Ebd., S. 51.

22 Ebd., S. 49.

23 Ebd., S. 50. Vgl. dazu Csáky, Moritz: Die Bedeutung der deutschsprachigen Zeitschriften Ungarns für die österreichische Literatur des Vormärz. In: Zeman, Herbert (Hg.): Die österrei-

wechselseitiges Interesse an der Kultur und Literatur der jeweils anderen Ethnie, was seinen Niederschlag auch im Publikations- und Verlagswesen gefunden hat.

Das bekannteste Beispiel für diese kulturellen Verbindungen ist im Zusammenhang mit Heckenast das bereits erwähnte Taschenbuch *Iris*, das von Johann Graf Mailáth und Sigmund Saphir herausgegeben wurde. Dieser Taschenalmanach im Oktavformat war besonders prachtvoll ausgestattet und mit Kupferstichen versehen und sollte durch „die klingenden Namen der mitwirkenden Autoren“<sup>24</sup> die Aufmerksamkeit des Lesepublikums auf sich ziehen, was ihm im Jahrzehnt seines Erscheinens zwischen 1838 und 1848 mehr als gelungen ist. Zu diesen Namen zählte neben Franz Grillparzer, Friedrich Halm, Betty Paoli, Karoline Pichler oder Ernst Freiherr von Feuchtersleben eben auch Adalbert Stifter, womit wir zu unserem Autor zurückkehren und dessen Verhältnis zu seinem Verleger Heckenast einer genaueren Betrachtung unterziehen wollen.

Generell gesehen ist das Verhältnis von Verlagen zu Autorinnen und Autoren ein konfliktträchtiges, da die Verleger „einen weitreichenden Einfluß auf die literarischen Produktionsverhältnisse nehmen können“, den sie meist ökonomistisch legitimieren, nämlich mit dem Argument, dass sie „finanzielle Risiken eingehen und so für ihr [ästhetisches, W.W.] Urteil gewissermaßen auch persönlich haften“<sup>25</sup>, wie Klaus Amann in seinem bis heute grundlegenden Aufsatz *Stifter und Heckenast. Literarische Produktion zwischen Ästhetik und Ökonomie* feststellt. Amann geht von der Voraussetzung aus, dass dieses Konfliktpotential „auch schon für die Mitte des 19. Jahrhunderts charakteristisch“ gewesen ist; er stellt die etwas pointierte These auf, dass eine Konstellation, „in der persönliche Ansprüche und ästhetische Maßstäbe naturgemäß den kürzeren ziehen gegenüber wirtschaftlichen Gesichtspunkten. [...] die Atmosphäre zwischen dem Autor Stifter und dem Verleger Heckenast – teilweise über lange Zeitstrecken hinweg – vergiftet“ haben könnte.<sup>26</sup> Damit wird die „Vorstellung eines innigen, weitgehend problemfreien und ungetrübten freundschaftlichen Verhältnisses“ zwischen Stifter und Heckenast, wie es in der Nachfolge des ersten Stifter-Biographen Alois Raimund Hein, der von einem ungewöhnlichen „Phänomen in der Literaturgeschichte“<sup>27</sup> spricht, beschworen wurde, in Frage gestellt.

chische Literatur. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830-1880). Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1982, S. 91-106, hier S. 103ff.

24 Ujvári (Anm. 11), S. 51.

25 Amann, Klaus: Stifter und Heckenast. Literarische Produktion zwischen Ästhetik und Ökonomie. In: Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Institutes 27 (1978), F 1/2, S. 47-57, hier S. 47. Vgl. zuvor Schlossar, Anton: Adalbert Stifter und Gustav Heckenast, sein Freund und Verleger. In: Deutsche Arbeit 4 (1904/05) H. XI, S. 798-811; Skroch, Irmgard: Stifter und Heckenast. Ihr Verhältnis aus den Briefen entwickelt. Dissertation. Universität Wien 1946. Vgl. weiter Zelenai, Hedvig: Schriftsteller und Verleger. Die Beziehung zwischen Adalbert Stifter und Gustav Heckenast. Diplomarbeit. Universität Szeged 1993.

26 Ebd., S. 47.

27 Hein, Alois Raimund: Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. 2. Aufl. Bd. 1. Wien / Bad Bocklet / Zürich: Walter Krieg Verlag 1952, S. 151.

Neben den politischen Kontroversen zwischen Stifter und Heckenast in der Ungarnfrage – Stifter war ein strikter Gegner des Ausgleichs mit Ungarn – gab es von Anfang an eine dominante Konfliktlinie: Auf der Seite Stifters stand die Verzögerung der vereinbarten Erscheinungstermine der Werke aufgrund seiner akribischen Revisionen und Korrekturen der Manuskripte, die er dann oft nur an den Verleger abgeliefert hat, um eine Eskalation zu verhindern; von Seiten Heckenasts gab es demgegenüber umfangreiche Vorschusszahlungen, u. a. für Werke, an denen Stifter oft noch gar nicht zu schreiben begonnen hatte.

Aus Stifters Lebensführung, die den Rahmen seiner finanziellen Möglichkeiten ständig überstiegen hat, ergaben sich einschneidende Konsequenzen für sein Verhältnis zu Heckenast. Denn die Praxis der Vorschusszahlungen des Verlegers brachte Stifter in eine unterlegene Position, die darin gipfelte, dass er, „wenn sein Schuldenstand bei Heckenast eine bestimmte Höhe erreicht hatte, die gesamten Verlagsrechte an seinen Werken“ verkaufen musste.<sup>28</sup> Im Falle der 6 Bände *Studien* hat Stifter die Rechte nach Fertigstellung um 6000 fl. an Heckenast abgetreten – das entsprach dem Honorar für 2 Auflagen; zu Stifters Lebzeiten gab es allerdings 7 Auflagen, wodurch Stifter eine erkleckliche Summe verloren ging. Bei allen anderen Werken hat Stifter die Rechte schon vor ihrem Erscheinen verkauft.

Die Tatsache, dass Stifter Heckenast gegenüber aus der Rolle des Bittstellers nie herausgekommen ist, brachte ihn im Hinblick auf sein Selbstverständnis als Schriftsteller in eine ambivalente Lage. Es handelt sich sozusagen um einen Rollenkonflikt, bei dem Stifters Ich-Konstruktion als Dichter und als Geschäftsmann massiv aneinander geraten sind. Denn obwohl er sich nämlich gerade nicht als vielschreibender „Büchermacher“ verstand – so heißt es in einem Brief „wäre ich ein bloßer Büchermacher, so wäre ich auch vielleicht ein reicher Mann“ (PRA 20, 238) –, sondern einzig und allein der Kunst dienen wollte, die er ins Religiöse überhöht hat, musste er dennoch „andauernd vor wirtschaftlichen Zwängen kapitulieren“, d. h. eben, Heckenast um finanzielle Zuwendungen bitten und sich dabei „doch wieder wie ein ‚bloßer Büchermacher‘“<sup>29</sup> anbieten.

Der Brief vom 10. April 1860 ist diesbezüglich ein besonders anschauliches Beispiel. Er stammt aus dem künftigen Band 11,4 der Historisch-kritischen Stifter-Ausgabe (HKG), den der Verfasser gemeinsam mit Wolfgang Hackl herausgeben wird. In diesem Brief unterbreitet Stifter seinem Verleger, dass er „kleine Ersparnisse“ gemacht und „dafür Papiere gekauft“ hat, „vorzüglich 1854ziger Loose“ und „Donaudampfschiffahrtsloose“, „die Zinsen geben und einen Treffer in Aussicht stellen.“<sup>30</sup> (PRA 19, 229) Mit

28 Amann (Anm. 25), S. 50.

29 Amann (Anm. 25), S. 51.

30 Es handelt sich dabei um Kupons des „Nationalanlehens“ von 1854 in der Höhe von 500 Millionen fl., die zur Finanzierung öffentlicher Ausgaben aufgelegt wurden. Die Dividenden wurden in

den Raten, die Stifter erlegen kann, erhält er „erst im October 1861 [s]ein Papier, und das Recht, an den Ziehungen Theil zu nehmen.“ In einer Mischung aus naiver Schicksalsgläubigkeit und Bescheidenheitsgeste fährt er fort: „Wenn man aber über 50 Jahre alt ist, darf man mit der Zeit nicht mehr so freigebig sein, wie ich es im 20<sup>sten</sup> Jahre war. Am 1<sup>ten</sup> August d. J. ist die erste Serienziehung und ich möchte dabei sein, um dem lieben Gott auch diese Gelegenheit zu geben, an mich zu denken, damit ich das, was er mir ohnehin schon gab, so klein ich es auch erachte, mit voller Muße ausüben könnte.“ (PRA 19, 229) Daraufhin unterbreitet er Heckenast einen Vorschlag für die geschäftlichen Modalitäten, mit denen er sein finanzielles Ziel erreichen könnte: „Am 1<sup>ten</sup> Mai werde ich wieder 50 fl erlegen. Könnten Sie mir nun zwischen jezt und etwa 20<sup>ten</sup> Juli 400 fl entweder auf einmal oder in Abtheilungen geben, daß ich mein Loos zu 500 fl vor 1<sup>ten</sup> August in Händen habe? Die Abrechnung würde ich nicht auf Witiko legen, auf dem ohnehin schon so viel bares Geld liegt, sondern Sie geben mir am 1<sup>ten</sup> Mai noch 100 fl dann jeden Monat nur 50 fl [d.h. der monatliche Vorschuss wird halbiert, W.W.]. Dann sind mit 1<sup>ten</sup> Jänner die 400 fl ausgeglichen.“ (PRA 19, 229f.) Um Heckenast für diese Vereinbarung geneigt zu machen, präsentiert sich Stifter in der Folge ganz gegen sein sonstiges Selbstverständnis eben doch als „Büchermacher“. Denn er ruft dem Verleger seinen Plan zu einer Romantrilogie über das Geschlecht der Rosenberger<sup>31</sup> in Erinnerung, die er ihm seit 1855 immer wieder unterbreitet hat, so auch hier: „Da ich jezt sehr leicht und sehr gerne arbeite, da die ungemein schweren Studien zum Witiko zugleich die Quellen der zwei weiteren Romane von freien Stücken gaben, so werde ich im Sommer oder Herbste 1861 den 2<sup>ten</sup> Roman [d. i. *Wok*, W.W.] fertig haben, und dann können Sie mir einen ziemlichen Theil der Westbahnactien geben, die Sie für mich gezeichnet haben müssen. Zawisch [d. i. der dritte Roman, W.W.] folgt dann in 1 ½ Jah-

einem Losverfahren vergeben, so wie auch bei den Donaudampfschiffahrts-Aktien. Stifter war also wie viele seiner Standesgenossen ein sogenannter „Kuponschneider“. Diesen Hinweis verdanke ich dem Wirtschafts- und Sozialhistoriker Helmut Alexander, Universität Innsbruck. Vgl. Matis, Herbert: Österreichs Wirtschaft 1848-1913. Konjunkturelle Dynamik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter Franz Josephs I.. Berlin 1972, S. 56: „Zur Abtragung der bis Ende 1854 auf 294 Millionen [Gulden] angestiegenen Staatsschuld an die Nationalbank [...] erging am 3. März 1854 die kaiserliche Entschließung, wonach eine Staatsanleihe von 500 Millionen fl in 5%igen Staatsschuldverschreibungen (die sogenannten 1854er-Lose) aufgelegt wurde; am 26. Juli erfolgte die Ausschreibung des freiwilligen ‚Nationalanlehen‘, und die ‚allerhöchste Kundmachung [...]‘ war eine ‚Aufforderung für jeden Unterthanen Seiner Majestät durch die ausgedehnteste Betheiligung an jenem Anlasse die gedachten beiden Zwecke [d.i. Herstellung der Landes-Valuta und Abschaffung der Ordnungsmittel für die außerordentlichen, durch die Lage von Europa gebotenen Auslagen] zu fördern.“

- 31 Vgl. dazu HKG 5,4, S. 167–176: „Konzeption: Der ‚Rosenberger‘-Zyklus“. Im Brief vom 21. Juni 1855 an Heckenast skizziert Stifter erstmals den Stoff des *Witiko* und im Zusammenhang damit die Absicht zu zwei weiteren Romanen: „Dann folgt Peter Wog der Wittiker (Gründer von Hohenfurt,) und endlich kömmt Zewisch nach Plalazki der größte Mann seines Jahrhunderts“ (zit. nach HKG 5,4; S. 171).



ren nach [d. i. Ende 1862/63, W.W.].“ (PRA 19, 230) Und Stifter übertrifft diese Pläne gleich noch mit einem neuen Vorhaben, mit einem Stoff, den er „in Palazkis Geschichte von Böhmen 1<sup>tes</sup> Band das siebente Kapitel, Seite 335“, das er Heckenast zur Lektüre empfiehlt, gefunden hat und den er „gleich nach Zawisch noch vor Kepler“, einem weiteren Romanprojekt, „bearbeiten will.“ (PRA 19, 230) Es handelt sich dabei um den für Stifter vom Gedanken an die Nemesis geprägten „Untergang der Wršowece und ihres Feindes [d.i. Slawnike, W.W.]“, bei dem „die glühende kraftvolle rastlose entsezliche Seele Swatopluk“ eine zentrale Rolle spielt. Er fasst daher eine Änderung der Reihenfolge seiner Trilogie ins Auge, die sich nun zu einer Tetralogie auswächst. Dabei erliegt er einem historischen Irrtum, der ihm aus der rhetorischen Euphorie heraus unterlaufen sein mag; er könnte aber auch aus einer historischen Unsicherheit entstanden sein, die allerdings nach seinem angeblich bereits intensiven Studium der historischen Quellen für den *Witiko* doch etwas überraschend anmutet: „Wäre es nicht besser, da Wittiko älter ist als Swatopluk [d.i. historisch unrichtig, W.W.], Swatopluk aber den geschichtlich schon klaren Rosenbergen Wok und Zawisch weit an Alter vorgeht, ihn gleich nach Wittiko kommen zu lassen? So würden die größten böhmischen Geschlechter vorgeführt.“ (PRA 19, 230)

Das Ausmaß dieser strategischen Selbstüberschätzung Stifters, um Heckenast für seine finanziellen Forderungen günstig zu stimmen, wird erst richtig greifbar, wenn man sich vor Augen führt, dass zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Briefes das 1. Kapitel des 1. Bandes von *Witiko* noch nicht fertig war, obwohl Stifter damit bereits ein halbes Jahr zuvor, im November 1859, begonnen hatte.<sup>32</sup>

Stifter geriet also durch seine finanzielle Misere in die missliche Lage einer direkten Abhängigkeit von seinem Verleger und sah sich immer mehr in ein „Lieferanten-Verhältnis“<sup>33</sup> gedrängt, bei dem er mächtig unter Druck geriet. Dabei hatte er das Gefühl, er müsse bei den hohen ästhetischen Maßstäben, die er an seine Werke anlegte, doch immer wieder schmerzliche Abstriche machen, obwohl die zahllosen Korrekturen in seinen Manuskripten Züge eines übersteigerten Perfektionismus erkennen lassen.<sup>34</sup>

In der Tat mündete dieses Tauziehen zwischen Autor und Verleger seit Beginn der 1860er Jahre in eine massive Krise ihrer Beziehung, die 1865 ihren Höhepunkt erreichte, nachdem Heckenast Stifter an die „Dimensionen“ der Vorschüsse für den *Witiko* gemahnt hatte, wie aus Stifters Brief vom 1. Juni 1865 an Heckenast hervorgeht (PRA

32 Vgl. dazu HKG 5,4, S. 176f. Stifter hat das 1. Kapitel des 1. Bandes *Witiko* erst am 8. Oktober 1860 an Heckenast geschickt.

33 Amann (Anm. 25), S. 52.

34 Vgl. dazu Wiesmüller, Wolfgang: Die abgebrochene Korrektur. Zur Textgenese von Stifters *Witiko* als ‚Perfektionsdrama‘. In: Haslinger, Adolf / Gottwald, Herwig / Holl, Hildemar (Hg.): Textgenese und Interpretation. Stuttgart: Hans-Dieter Heinz Akademischer Verlag 2000 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik; Nr. 389; Salzburger Beiträge, Nr. 41), S. 8–27.

20, 305). Das rhetorische Pathos dieses Briefs lässt auf einen offenen Konflikt zwischen Verleger und Autor schließen. Stifter, der nach Erscheinen des 1. Bandes *Witiko* die Manuskriptlieferungen zum 2. Band dieses Romans wieder ständig verzögerte, „appelliert verzweifelt an das Verständnis Heckenasts für seine Situation, in der aus Krankheitsgründen der Fortgang der Arbeit nur schwer eingeschätzt werden kann“ (HKG 5,4; 192f.). – Und man muss konstatieren, dass die Fertigstellung des *Witiko* unter den Bedingungen einer schleichenden tödlichen Krankheit Stifter tatsächlich an seine physischen und psychischen Grenzen gebracht hat.

Trotz der aufgezeigten prekären geschäftlichen Beziehungen zwischen Stifter und Heckenast muss es aber, wie Klaus Amann zu Recht vermutet, doch eine Grundlage gegeben haben, die ihre wie immer einzuschätzende Freundschaft aufrechterhalten hat. Er sieht dieses Verbindende in ihren gemeinsamen ästhetisch-pädagogischen Vorstellungen von Kunst und Literatur.<sup>35</sup>

Heckenast hat sich, wie aus Stifters Briefen hervorgeht, immer wieder sehr anerkennend, ja begeistert über dessen Werke geäußert. Im Fall der *Studien* und auch noch der *Bunten Steine* stand sein Urteil durchaus im Einklang mit der damaligen Literaturkritik und der Leserschaft, sie waren ein Verkaufserfolg und haben auf der ökonomischen Seite zu Buche geschlagen. Ganz anders sieht es allerdings mit Stifters Romanen *Der Nachsommer* und *Witiko* aus, die von der Kritik und vom Publikum abgelehnt wurden. Dass Heckenast diese Bücher verlegt hat, ist keineswegs nur eine Reverenz dem bedeutendsten deutschsprachigen Autor seines Verlags gegenüber, sondern weist eben auf ein gemeinsames Kunst- und Literaturverständnis zwischen ihm und Stifter hin.<sup>36</sup>

Für Heckenast, der, wie er Rosegger gegenüber beteuert, den *Nachsommer* „gewiß 20 mal aufmerksam von A-Z gelesen“ hat<sup>37</sup>, einen Roman wohlgerne, von dem Hebbel verlautete, derjenige, der ihn lesen würde, ohne dazu beruflich verpflichtet zu sein, würde die Krone Polens verdienen, für Heckenast dürften sich gerade im *Nachsommer* jene pädagogisch-didaktischen Intentionen Stifters fokussiert haben, die er mit ihm geteilt hat. Denn wie Stifter seinem Selbstverständnis nach, das er Heckenast wiederholt

35 Vgl. Amann (Anm. 25), S. 48.

36 Vgl. Amann (Anm. 25), S. 53f.

37 Wagner u.a. (Anm. 12), S. 411 (Brief an Rosegger, 6. 1. 1877). Heckenast setzt allerdings in diesem Brief Rosegger auseinander, dass bei einer Neuauflage des Romans Kürzungen vorgenommen werden müssen, und er beruft sich dabei auf Stifters diesbezügliche Äußerungen. Er traut sich auf Grund seiner genauen Kenntnis des Romans „das Gefühl zu, diejenigen Stellen zu erkennen, welche Stifter zur Ausscheidung verurteilt haben würde, es sind dies Stellen einer Umständlichkeit u. Weitschweifigkeit, die dem Dichter in späteren Jahren zur Natur geworden sind; sie haben mit dem Gehalte des Buches Nichts zu thun, aber ein reines ästhetisches Gefühl muß sie störend finden, so wie der Dichter selbst, als er sein Werk nach vielen Jahren mit objektiver Unbefangenheit las, die Überzeugung erlangte, daß Kürzungen gemacht werden müßten.“ (Ebenda, S. 411f.) Der *Nachsommer* ist dann auch 1877 in der 3. Auflage bei Heckenast in gekürzter Form erschienen.

auseinandergesetzt hat, von der Literatur allgemein und von seinen eigenen Werken im Speziellen erwartet, dass sie ein Mittel der Bildung sind und die Humanität zu fördern vermögen, so sind auch viele verlegerische Aktivitäten Heckenasts von einer „ethisch-pädagogischen Zielsetzung“ geprägt.<sup>38</sup> Wenn Heckenast sich über Kriterien von Kunst und Literatur äußert, erinnert seine Diktion durchaus an Stifter, der mit ähnlichen Worten wiederholt sein Selbstverständnis als Dichter stilisiert hat. So schreibt Heckenast am 4. Jänner 1871 an Rosegger: „Jede Arbeit im Geiste des Sittlichen u jeder Einsatz für die Geltung der wahren Menschenwürde ist ein Gewinn für die ganze Menschheit u jedes Körnlein solcher Arbeit ist ein Baustein am Gebäude einer bessern gerechtern u edleren Zukunft der Menschheit.“<sup>39</sup> In der Tat scheint also die gemeinsame Überzeugung von einer ethischen und pädagogischen Aufgabe der Literatur das Verhältnis zwischen Heckenast und Stifter, über die krisenhaften geschäftlichen Beziehungen hinaus, auf eine feste Basis gestellt zu haben.<sup>40</sup>

In der Einschätzung und Bewertung der geschäftlich-ökonomischen Beziehungen zwischen Stifter und Heckenast gab es von Anfang an konträre Positionen. So stellte sich der erste Stifterbiograph, Alois Raimund Hein, auf die Seite Stifters, wenn er meint, dass „Heckenast für sich und seine Familie, gewiß nicht zum geringsten Teile aus den durch den Verlag der ‚Studien‘ erworbenen Einkünften einen herrlichen Palast erbaute, den er ganz nach seinen Angaben mit fürstlicher Pracht einrichten ließ.“ Er habe zwar „einen Teil der Sorge für eine standesgemäße Lebensführung Stifters“ übernommen, „wenngleich er selten ein übriges tat, ohne besonders darum angegangen zu werden“<sup>41</sup> – wie unser Briefbeispiel auch gezeigt hat. Bei Rosegger, der durch seine engen Kontakte mit Heckenast einen guten Einblick in dessen verlegerisches Gebaren gewonnen hat, dagegen heißt es: „Heckenast ist ein wohlhabender Mann geworden, aber daneben ist keiner seiner Autoren, durch die er gewonnen, zu kurz gekommen.“<sup>42</sup> Vor diesem Hintergrund plädiert Hedvig Ujvári für eine ausgewogene Beurteilung. Sie weist den Eindruck zurück, „Heckenast habe sich durch Stifters Werke bereichert, während für diesen nichts abgefallen sei [...]“. Denn er hat „bedeutende Summen an Stifter gezahlt“, musste aber andererseits auch „die Rentabilität der verlegten Produkte“ im Auge behalten. So kann man ihn nicht der „Ausbeutung Stifters“ beschuldigen; denn mit dem *Nachsommer* und dem *Witiko* wie auch mit dem *Lesebuch zur Förderung humaner Bildung* hat er auch Werke verlegt, die kein Erfolg geworden sind. Sie konnten „nur bei einem wirtschaftlich stabilen Verlag erscheinen“, wie ihn eben Heckenast geführt hat.<sup>43</sup>

38 Amann (Anm. 25), S. 54.

39 Wagner u.a. (Anm. 12), S. 56 (Brief an Rosegger, 4. 1. 1871).

40 Amann (Anm. 25), S. 55.

41 Hein (Anm. 27), S. 381.

42 Rosegger (Anm. 13), S. 148.

43 Ujvári (Anm. 11), S. 49.